

Das Buch

48 Stunden. Soviel Zeit bleibt Andrea Devern, um 500.000 Pfund Lösegeld aufzutreiben. Diese Summe fordern die Kidnapper für das Leben von Andreas vierzehnjähriger Tochter Emma, die nach einem Zahnarztbesuch wie vom Erdboden verschluckt ist. Ihr Stiefvater sollte sie abholen, auch von ihm fehlt jede Spur. Tatsächlich kann sie die Summe aufreiben. Da sie dem nervlichen Druck nicht standhält, bittet sie ihren ehemaligen Liebhaber Jimmy Galante um Hilfe. Bei der Geldübergabe hinterlässt Andrea das Geld wie verabredet in einem verfallenen Haus, während Jimmy die Entführer identifizieren soll. Doch als er danach nicht wieder auftaucht, macht sie sich Sorgen und fährt zum Haus zurück. Ein Bild des Grauens empfängt sie: Galante wurde an einem Haken aufgehängt, seine Finger und Zehen abgetrennt. Statt ihre Tochter freizulassen, verlangen die Entführer erneut 500.000 Pfund. Auf der Heimfahrt gerät die völlig aufgelöste Andrea in eine Verkehrskontrolle, wo sie die Beamten in ihre verzweifelte Situation einweihet. Detective Mike Bolt übernimmt den Entführungsfall und gerät bald in einen Strudel der Gewalt, der weit in seine Vergangenheit zurückreicht.

Zum Autor

Simon Kernick, 1966 geboren, lebt in der Nähe von London und hat zwei kleine Kinder. Die Authentizität seiner Romane verdankt sich seiner intensiven Recherche. Im Laufe der Jahre hat er eine außergewöhnlich lange Liste von Kontakten zur Polizei aufgebaut, die er fürsorglich pflegt. Sie umfasst erfahrene Beamte der Special Branch, der National Crime Squad (heute SOCA) und der Anti-Terror-Abteilung. Alle haben sie viele Geschichten zu erzählen. Mit *Gnadenlos* gelang ihm der Durchbruch, der Roman stand monatelang auf den deutschen Bestsellerlisten. Mehr Infos zum Autor unter www.simonkernick.com.

SIMON KERNICK

DEADLINE

Die Zeit läuft ab

Thriller

Aus dem Englischen
von Gunter Blank

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe DEADLINE erschien 2008
bei Bantam Press, London.

Vollständige deutsche Erstausgabe 05/2009
Copyright © 2008 by Simon Kernick
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: yellow-farm gmbh, s. freischem
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
eISBN: 978-3-641-16183-5

www.heyne.de

*Für meine Anna Bridges
Möge ihr Geist nie verglühen*

PROLOG

Als seine Freundin ihm nur mit T-Shirt und Tanga-Slip bekleidet die Tür öffnete, ihm ohne ein Wort zu verlieren gierig die Zunge in den Hals steckte und dabei ins Schlafzimmer ihrer Erdgeschosswohnung zerrte, war sie so erregt, dass sie nicht einmal bemerkte, dass er Handschuhe trug. Fünf Minuten zuvor hatten sie miteinander telefoniert, und dabei hatte er ihr bis ins kleinste Detail ausgemalt, was er mit ihr vorhatte, wenn er bei ihr eintraf. Deshalb verspürte er eine Spur des Bedauerns, als ihre Hände sich an seiner Hose zu schaffen machten und er die Schlafzimmertür hinter sich zutrat, das Messer aus dem verborgenen Futteral unter dem billigen Jackett herausgleiten ließ und es ihr schweigend zwischen den Rippen hindurch direkt ins Herz stieß. Während der kurzen Zeit, die er sie kannte, hatte das Mädchen sich als lernwilliger und leidenschaftlicher Betthase erwiesen, und es wäre gewiss eine angenehme Ablenkung gewesen, ein letztes Mal mit ihr zu vögeln. Aber das hätte bedeutet, belastende Indizien zurückzulassen, und er war ein Profi, der jederzeit in der Lage war, seinen Wunsch nach billiger Befriedigung seinen Geschäftsinteressen unterzuordnen.

Er hielt sie fest umklammert, während sie starb. Wie geplant, hatte ein einzelner Stoß ausgereicht; er hatte diese Tötungsart in der Vergangenheit bereits mehrfach erfolgreich

angewendet. Das Mädchen gab kaum einen Laut von sich. Nur ein verblüfftes Stöhnen, als die Klinge eindrang, begleitet von einem einzelnen, flatternden Zucken, als ihre Muskeln sich ein letztes Mal verkrampften und sie ihre Fingernägel in den Stoff seines Anzugs grub. Nach wenigen Augenblicken entwich ihr Atem in einem letzten, langsamen Keuchen und sie erschlaffte in seinen Armen.

Er zählte lautlos bis zehn, dann griff er, während er sie mit einem Arm weiter umfangen hielt, nach einem Taschentuch in seinem Jackett. Die Klinge zischte merkwürdig, als er sie langsam herauszog und mit einer oft praktizierten Bewegung sofort abwischte, um sie anschließend wieder in ihrem Futte-ral verschwinden zu lassen. Als er dies bewerkstelligt hatte, ließ er den Körper vorsichtig auf den Teppich vor dem ungemachten Bett gleiten und gönnte sich einen Moment, um sein Werk zu bewundern. Da sie so schnell gestorben war, war kaum Blut zu sehen, und mit geschlossenen Augen wirkte sie außergewöhnlich friedlich. Tatsächlich hatte er sie noch nie so friedlich und still erlebt. Lebendig war sie eine ziemliche Plaudertasche gewesen.

Er bückte sich und versuchte sie unter das Bett zu schieben, doch zwischen Bettrahmen und Fußboden war nicht genug Platz, deshalb zwängte er sie einfach so gut es ging in die Lücke und bedeckte den Rest ihres Leichnams mit der Bettdecke. Die Leiche zu verbergen würde nicht verhindern, dass sie bald zu riechen anfangte, doch machte er sich darüber keine großen Gedanken. Er bezweifelte, dass man sie bald entdecken würde. Sie wohnte allein in ihrer kleinen Erdgeschosswohnung und hatte kaum Freunde in der City, worüber sie sich ständig beklagt hatte. Er wusste, dass sie einmal pro Woche mit ihrer Mutter telefonierte, aber für gewöhnlich geschah das sonntags und so würden sechs Tage vergehen,

ehe die Mutter, die irgendwo außerhalb wohnte, Grund hätte, sich Sorgen um ihre Tochter zu machen. Und noch ein paar Tage mehr, ehe irgendjemand etwas unternahm.

Niemand hatte sie je zusammen gesehen. Ihre wenigen heimlichen Treffen hatten stets in ihrer Wohnung stattgefunden. Und soweit er wusste, hatte sie auch niemandem von ihm erzählt, und selbst wenn, würde es keine Rolle spielen. Er hatte ihr einen falschen Namen und eine gefälschte Vita aufgetischt, eine von vier Identitäten, die er sporadisch benutzte, um den Strafverfolgungsbehörden einen Schritt voraus zu bleiben. Seine DNS würde sich in der Wohnung finden, doch das traf auch für die DNS ihrer wenigen Freunde zu. Und da es sich bei diesen überwiegend um Illegale handelte, würde es schwer sein, sie zurückzuverfolgen.

Auf dem Nachttisch bemerkte er das rosafarbene Handy des Mädchens. Er steckte es ein, um es später wegzuworfen, und ließ seinen Blick noch einmal durchs Zimmer schweifen. Da er nichts Inkriminierendes entdecken konnte, verließ er das Schlafzimmer, schloss die Tür hinter sich und ließ das Mädchen in ihrer provisorischen Gruft zurück.

Als er aus dem Haus ins grelle Sonnenlicht trat, schaute er auf die Uhr.

Es war an der Zeit.

Teil Eins

EINS

Als Andrea Devern aus ihrem Mercedes-C-Klasse-Cabriolet stieg, fiel ihr als Erstes auf, dass im Haus keine Lichter brannten. Es war 20.45 Uhr an einem windigen Dienstag Mitte September und ihr blieb exakt noch eine Minute ihres gewohnten, normalen Lebens.

Sie drückte die Zentralverriegelung des Mercedes und ging die fünf Meter zu ihrer Gartentür, wobei sie sich achtsam nach beiden Seiten der ruhigen Wohnstraße umblickte. Als gebürtige Londonerin war Andrea sich der Gefahren der Straßenkriminalität, die selbst in einem wohlhabenden Viertel wie Hampstead lauern konnten, wohl bewusst. Die Kriminellen von heute waren mobil. Sie beschränkten sich nicht mehr auf ihre angestammten Jagdgründe, sondern ließen sich vom Geld anziehen. Und in Andreas kastaniengesäumter Allee, in der sich die großzügig geschnittenen zweistöckigen Townhäuser nur einen Katzensprung von Heath entfernt aneinanderreiheten, gab es davon mehr als genug.

Doch heute Abend war nichts Ungewöhnliches zu bemerken, sah man von der Tatsache ab, dass das Haus dunkel war. Andrea versuchte sich zu erinnern, ob Pat ihr von irgendwelchen Plänen oder Verabredungen erzählt hatte oder ob er mit Emma etwas unternehmen wollte. Sie hatte einen anstrengenden Tag gehabt, zähe Gespräche mit den Angestellten

eines der fünf Wellnessstudios, die sie mit ihrer Geschäftspartnerin besaß. Sie hatten es vor über einem Jahr übernommen, und es hatte zu keinem Zeitpunkt ihre Erwartungen erfüllt. Nun mussten sie Mitarbeiter entlassen, was Andrea stets unangenehm war, und es war an ihr zu entscheiden, wer den blauen Brief erhalten sollte. Den ganzen Rückweg von Bedfordshire hatte sie darüber gegrübelt und sich immer noch zu keiner Entscheidung durchgerungen. Eigentlich sollte es den Manager treffen, der deutlich überbezahlt war, und da er für den Schlamassel verantwortlich war, hätte es ihrem Gerechtigkeitssinn entsprochen, ihm einen Tritt zu verpassen. Doch da sie niemanden hatte, um ihn zu ersetzen, kam dies zusehends weniger in Frage. Besser den Teufel, den man kennt ..., und so weiter.

Andrea beschloss, sich morgen den Kopf darüber zu zerbrechen. Im Moment stand ihr der Sinn nach einem gut eingeschenkten, gemütlichen Glas Sancerre und einer entspannenden Zigarette. Nicht unbedingt die gesündeste Option, doch eine Frau muss sich auch mal was gönnen, besonders, wenn sie so hart arbeitete wie Andrea.

Sie schob die Schlüsselkarte in den Schlitz des Sicherheitssystems und ging, als das Tor geräuschlos aufglitt, hinein. Wie immer, wenn sie ihren Vorgarten betrat und die Welt da draußen hinter sich ließ, durchflutete sie ein Gefühl der Erleichterung und Freude. Geschützt von einer hohen Ziegelmauer, offenbarte der Garten ein Kaleidoskop von Farben, nicht zuletzt dank der achthundert Pfund, die sie jeden Monat an die Gärtnerei abdrückte, die dafür zu sorgen hatte, dass er aussah wie das Titelbild von Home & Country.

Sie sog den schweren, betörenden Duft von Jasmin und Geißblatt in sich auf und fühlte sich gleich entspannter, als sie die Haustür aufschloss und die Alarmanlage ausschaltete.

Dann klingelte das Telefon.

Es war ihr Handy. Sie kramte in ihrer limitierten Fendi Spy Bag und fischte es heraus. Ihr Klingelton war »I Will Survive«, Gloria Gaynors klassische Hymne trotzigem weiblichen Behauptungswillens. Erst sehr viel später dämmerte ihr, wie viel bittere Ironie darin steckte.

Das Display meldete einen ungelisteten Anruf, und obwohl sie es nicht mochte, einen Anruf von einem Unbekannten entgegenzunehmen, war ihr auch klar, dass es etwas Geschäftliches sein konnte und selbst zu dieser vorgerückten Stunde war Andrea immer für Geschäfte zu haben, zumal wenn sich der Markt als derart schwierig darstellte wie derzeit. Als sie ihre Diele betrat, klemmte sie den Hörer ans Ohr und sagte: »Hallo, Andrea Devern.«

»Wir haben deine Tochter.«

Die Worte wurden von einer hohen, künstlichen Stimme gesprochen, die vage wie ein Mann klang, der eine Frau imitierte.

Zuerst dachte sie, sie hätte sich verhöhrt, doch in der lastenden Stille, die folgte, brach ihre Bedeutung über sie herein wie eine Flutwelle.

»Was? Was soll das heißen?«

»Wir haben deine Tochter«, wiederholte der Anrufer, und nun bemerkte Andrea, dass er etwas benutzte, um seine Stimme zu verstellen. »Sie ist doch nicht zu Hause? Nicht wahr? Schau dich um, kannst du sie irgendwo entdecken?« Die Stimme klang leicht spöttisch.

Andrea sah sich um. Die Diele lag im Dämmerlicht, aus den angrenzenden Räumen war kein Laut zu vernehmen. Es war niemand im Haus. Sie spürte hilflose Panik in sich aufsteigen und mühte sich, ruhig zu bleiben.

»Du kannst sie nirgends sehen, nicht wahr? Weil wir sie

haben, Andrea. Und wenn du sie jemals wieder sehen willst, dann tust du ab jetzt genau, was wir dir sagen.«

Andreas Knie wurden weich. Um sich abzustützen, lehnte sie sich gegen die Haustür, die dadurch ins Schloss fiel.

Ganz ruhig bleiben, befahl sie sich. *Um Gottes willen, bleib ruhig. Wenn sie dich anrufen, ist das schon mal ein gutes Zeichen. Oder nicht?*

»Was wollen Sie?«, flüsterte sie, und ihr ganzer Körper spannte sich an, während sie auf die Antwort wartete.

»Eine halbe Million Pfund in bar.«

»So viel Geld habe ich nicht.«

»Doch hast du. Und du wirst es für uns besorgen. Du hast genau achtundvierzig Stunden.«

»Bitte. Ich brauche länger als zwei Tage.«

»Es gibt keinen Aufschub. Du besorgst uns das Geld.«

Andrea begann zu zittern. Sie wollte nicht glauben, was da geschah. Gerade hatte sie sich noch darauf gefreut, nach der Arbeit abschalten zu können, und jetzt wurde sie in eine Krise gestürzt, bei der es um den wertvollsten Menschen in ihrem Leben ging: Emma, ihre einzige Tochter. Sie atmete langsam aus. Es war immer noch möglich, dass sich jemand einen schlechten Scherz erlaubte.

»Woher soll ich wissen, dass Sie nicht lügen?«, fragte sie.

»Willst du deine Tochter schreien hören?«, erwiderte der Anrufer kalt.

O Gott, nein.

»Bitte, tun Sie ihr um Himmels willen nichts an. Bitte.«

»Dann tu genau das, was wir dir sagen und stell keine dummen Fragen.«

»Sie ist doch erst vierzehn. Was für Bestien seid ihr?«

»Eine, die darauf pfeift«, zischte er. »Kapiert du das? Ich gebe einen Scheiß darauf.« Dann wurde sein Ton geschäfts-

mäßiger. »Also hör genau zu. Es ist jetzt zehn vor neun. Am Donnerstagabend, neun Uhr, erhältst du einen Anruf auf dem Festnetz. Dann hast du die halbe Million bereitliegen. In gebrauchten Scheinen. Fünfziger und Zwanziger. Hast du verstanden?«

Andrea musste sich räuspern. »Ja«, sagte sie.

»Man sagt dir, wo und wann die Übergabe stattfindet. Und sobald wir das Geld haben, bekommst du sie zurück.«

»Ich will mit ihr sprechen. Jetzt. Bitte.«

»Du sprichst mit ihr, wenn wir es dir sagen.«

»Nein.«

»Nein? Ich fürchte, du bist nicht in der Position, mit uns zu streiten. Wir haben deine Tochter, kapiert?«

Sie holte tief Luft. »Bitte lassen Sie mich mit ihr sprechen. Ich muss wissen, dass es ihr gut geht.«

»Wenn wir das nächste Mal anrufen, kannst du mit ihr reden. Wenn du das Geld hast.«

»Woher weiß ich, dass sie noch lebt?«, schrie Andrea, wild entschlossen nicht loszuweinen, obwohl ihr die Tränen in den Augen standen.

»Weil ...«, dozierte der Anrufer ruhig, »sie uns tot nichts nützt. Und jetzt sieh zu, dass du das Geld besorgst. Und träum nicht einmal davon, zur Polizei zu gehen, denn wenn du das tust, werden wir es mitkriegen. Wir beobachten dich. Die ganze Zeit. Beim ersten Anzeichen von Polizei stirbt deine Tochter. Einen langsamen und qualvollen Tod.« Es entstand eine Pause. »Neun Uhr Donnerstagabend. Halte dich bereit.« Dann war die Leitung tot.

Ein paar Sekunden lang blieb Andrea wie angewurzelt stehen. Jemand hatte ihre Tochter entführt. Ihr lebhaftes, hübsches vierzehnjähriges Mädchen, das eine ausgezeichnete Schülerin war und noch nie jemandem was zuleide getan hat-

te. Ein vollkommen unschuldiges Geschöpf. Ihr armes Baby musste Todesängste ausstehen. »Bitte tut ihr nicht weh«, flüsterte sie, und in der leeren Diele klangen ihre Worte hohl.

Andrea Devern war eine zähe Frau, die es im Leben nicht leicht gehabt hatte. Um zur erfolgreichen, finanziell unabhängigen Unternehmerin zu werden, hatte sie hart arbeiten müssen. Auf dem Weg nach oben hatte sie etliche Tiefschläge verdauen müssen. Rückschläge, die viele andere, die privilegiert waren als sie, nicht verkräftet hätten. Doch sie hatte sich immer behauptet. Aber nichts hatte sie auf das hier vorbereitet. Emma war ganz ohne Zweifel Andreas Leben, und sich jetzt vorstellen zu müssen, wie sie verängstigt und ohne zu wissen, was ihr geschah, irgendwo eingekerkert wa, erfüllte sie mit ohnmächtiger Wut. Das Schlimmste war ihre schiere Hilflosigkeit. Ihre Tochter war verschwunden, und sie konnte absolut nichts dagegen tun.

Außer die Forderungen des anonymen Anrufers zu erfüllen und eine halbe Million Pfund aufzutreiben.

Mein einziges Kind ... wenn ihm etwas zustößt ...

Sie schaltete ihr Handy aus und ging in die Küche, die Absätze ihrer Pumps klackerten auf den Mahagoni-Dielen. Sie holte ein Glas aus dem Regal, füllte es mit Wasser aus dem Hahn und trank es in einem Zug leer.

Sie musste die Nerven behalten, was nicht so einfach ist, wenn man allein ist. Und plötzlich dachte sie an Pat.

Pat Phelan. Seit zwei Jahren Andrea's Ehemann und Emmas Stiefvater. Gut aussehend, charmant und fünf Jahre jünger als sie, war sie ihm vom ersten Augenblick an verfallen. Ihre stürmische Affäre hatte sie nur vier Monate später aufs Standesamt geführt. Ihre Mutter hatte sie als »Närrin« bezeichnet und Pat als »Nichtsnutz«. Damals hatte Andrea gedacht, ihre Mutter sei engstirnig und vielleicht sogar ein

wenig eifersüchtig, doch in letzter Zeit mehrten sich die Anzeichen, dass die alte Dame, so gehässig sie auch geklungen haben mochte, vielleicht nicht ganz Unrecht hatte. Sie brauchte Pat jetzt dringender denn je.

Wo zum Teufel steckte er bloß?

Sie goss sich noch einmal Wasser ein und nahm ein paar hastige Schlucke, dann ging sie zum Festnetz und wählte die Nummer seines Handys. Pat arbeitete nicht. Er war, wie man sagt, zwischen zwei Jobs. Und es schien ihr jetzt, dass er, seit sie sich begegnet waren, eigentlich ziemlich häufig zwischen zwei Jobs war. Sein Beruf, wenn man es so nennen konnte, war Barkeeper. Als sie ihn kennenlernte, hatte er in einer Bar in Holborn gearbeitet. Einen Monat darauf bekam er Streit mit dem Besitzer und der Job war Geschichte. Mittlerweile war er wohl so etwas wie ein Hausmann. Er brachte Emma zur Schule und holte sie von dort oder, wenn Andrea arbeitete, auch von ihren Freundinnen wieder ab, doch in letzter Zeit hatte er es sich mehr und mehr zur Gewohnheit gemacht, abends auf ein paar Drinks in den Pub in der Nachbarschaft oder in seine alten Jagdgründe in Finchley zu gehen, wo er aufgewachsen war. Manchmal kam er erst nach Hause, wenn sie längst im Bett war und schlief.

Trotzdem konnte man sich eines gewiss sein: Pat ließ Emma nicht allein im Haus.

Er zog immer erst los, wenn Andrea von der Arbeit zurück war. Dieses Arrangement passte ihr gut, auch wenn sie sich gelegentlich wünschte, er würde sich ein bisschen am Riemen reißen und sich vielleicht sogar einen einträglichen Job besorgen.

Das Telefon klingelte und klingelte, aber Pat ging nicht ran. Die Mobilbox schaltete sich ein und Andrea, bemüht ihre Stimme normal klingen zu lassen, hinterließ eine Nach-

richt. Sie bat ihn, nein forderte ihn auf, umgehend zurückzurufen.

Sie knallte den Hörer auf die Gabel und fluchte, weil er nicht abgenommen hatte. Dann stand sie mit geschlossenen Augen vor der Spüle und versuchte tief und gleichmäßig zu atmen und sich einen Reim auf die Lage zu machen, in die sie plötzlich geraten war. Emma war von einem skrupellosen Individuum entführt worden, das, so wie es sprach, offensichtlich einen oder mehrere Komplizen hatte. Sie zwang sich, die Dinge logisch zu sehen. Das Motiv für Emmas Entführung war Geld. Was bedeutete, es bestand eine gute Chance, sie zurückzubekommen. Es musste einfach so sein. Andrea wusste, dass sie die halbe Million innerhalb der gesetzten Frist auftreiben konnte. Es würde zwar nicht einfach sein, aber sie verfügte über diverse Möglichkeiten, schnell an Bargeld zu kommen, die andere Leute nicht hatten. Es gab Nummernkonten und Bargeld, das auf die Seite geschafft worden war, und, vor den neugierigen Augen der Steuerfahnder verborgen, in einem Bankschließfach in Knightsbridge deponiert war. Wahrscheinlich gerade ausreichend, um die Forderung abzudecken. Wenn sie tat, was von ihr verlangt wurde und das Geld wie verlangt übergab, würde sie ihre Tochter zurückbekommen.

Der Gedanke erfüllte sie mit Erleichterung, doch das Gefühl hielt nur wenige Augenblicke an, da es darauf baute, Emmas Kidnappern zu vertrauen. *Was, wenn sie sie nicht freiließen? Was, wenn sie – was Gott verhüten mochte – bereits tot war?* Ein eisiger Schrecken lief ihr über den Rücken. Wenn Emma etwas zustieß, wäre sie mit der Welt am Ende. Der Gedanke, ohne sie weiterleben zu müssen, war schlicht und einfach nicht zu ertragen.

Andrea kramte in ihrer Handtasche und förderte eine Zi-

garette zutage, die sie mit zitternden Fingern anzündete. Sie inhalierte tief und versuchte erneut Pats Nummer, bekam aber immer noch keine Antwort. Sie hinterließ eine zweite, brüske Nachricht: »Ruf mich sofort an, es ist dringend.«

Sie lehnte sich gegen die blank polierte Arbeitsfläche. Mit dem Haus hatte sie sich, als sie es sich vor fünf Jahren für knapp eine Million Pfund in bar kaufte, einen Wunschtraum erfüllt. Das entsprach fast dem Erlös, den sie mit dem Verkauf von vierzig Prozent ihrer Firma an ihre jetzige Geschäftspartnerin erzielt hatte. Ihr Traumhaus hatte Charakter, viel Platz, ein Grundstück mit Garten – alles, was sie in der kleinen Etagenwohnung vermisst hatte, in der sie mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern aufgewachsen war. Es bot einen sicheren Hafen für sie und Emma, wo sie ungestört ausruhen und die Zeit miteinander verbringen konnten. Doch heute Abend fühlte sie sich fremd, als hätte sie das Haus zum ersten Mal betreten. Normalerweise war es voller Geräusche: Musik aus Emmas Zimmer, der blecherne Sound des Fernsehers, die Geräusche des Lebens. Heute Abend war ihr Heim ausgestorben und tot, und sie fragte sich, ob es je wieder so wie früher sein würde.

Sie ging ins Wohnzimmer zur Schrankbar, vermied es aber die Lichter anzumachen. Überall standen hier Fotos – Fotos von Emma und ihr, von Emma als Kleinkind, ihr erster Schultag, Emma am Strand. Sie wollte sie nicht ansehen. Nicht jetzt. Sie bedeckte die Augen, goss sich einen großen Brandy ein und nahm einen kräftigen Schluck. Sie fühlte sich dadurch nicht besser, aber das war im Augenblick auch nicht möglich.

Mit ihrem Drink in der Hand stromerte sie Kette rauchend durch das Haus, in dem es alsbald dunkel wurde. Treppauf, treppab, mit schnellen Schritten, aber ohne Ziel, den Blick

strikt nach vorn gerichtet, damit ihr nichts ins Auge fiel, das sie an Emma erinnerte. Sie dachte nach, grübelte, sorgte sich und versuchte den Schrecken und die Ohnmacht, die jede Faser ihres Körpers in Besitz zu nehmen drohten, im Zaum zu halten. Sie fragte sich, warum sie gerade Emma entführt hatten und wie. Im Haus gab es keinerlei Anzeichen eines Kampfes, zudem war die Alarmanlage eingeschaltet gewesen, als sie nach Hause gekommen war.

Aber sie haben sie, sagte eine Stimme in ihrem Kopf. *Das ist das Einzige, was zählt. Sie haben sie.*

Eine halbe Stunde verstrich. Währenddessen hielt sie nur einmal kurz inne, um ihren Cognac-Schwenker nachzufüllen und durch die Terrassentür in die Dunkelheit hinauszuspähen. Sie fragte sich, ob da draußen jemand war, der sie beobachtete und ihr Verhalten registrierte. Sie zog die Vorhänge zu und verfiel wieder in ihr rastloses Umhergehen. Sie wusste, ehe sie Emma nicht wieder unversehrt in die Arme schließen konnte, würde sie kein Auge zutun. In der Zwischenzeit blieb ihr nichts anderes übrig, als in ihrem Haus, das sich in ein Gefängnis verwandelt hatte, auf und ab zu gehen.

Wo war Pat?

Eine Stunde verstrich. Sie rief ihn erneut an. Immer noch keine Antwort. Diesmal hielt sie sich nicht damit auf, eine Nachricht zu hinterlassen.

Langsam beschlich sie ein ungutes Gefühl. Es war nicht seine Art, nicht an sein Handy zu gehen. Er trug es stets bei sich. Schließlich fiel ihr ein, dass er vielleicht ins Eagle gegangen war, ein Pub, in dem er abends gerne einen trank. Sie wusste die Nummer nicht, deshalb sah sie in den Gelben Seiten nach und rief an.

Eine junge Frau mit ausländischem Akzent antwortete.

Im Hintergrund konnte Andrea Stimmengewirr vernehmen und plötzlich spürte sie einen eifersüchtigen Stich. So beiläufig wie möglich fragte sie, ob Pat Phelan heute Abend da wäre.

»Ich werde mal fragen«, sagte das Mädchen. »Bleiben Sie dran.«

Eine halbe Minute später war das Mädchen wieder in der Leitung. »Ich fürchte, hier hat ihn seit geraumer Zeit niemand mehr gesehen«, sagte sie höflich.

Andrea's Kiefer verkrampften. Heute war Dienstag. Pat hatte ihr erzählt, er wäre am vergangenen Freitagabend im Eagle gewesen. Und den Mittwoch davor ebenfalls.

»Ist das alles?«, fragte das Mädchen.

»Ja«, antwortete Andrea schnell. »Danke.«

Sie legte auf und starrte das Telefon an. Also hatte Pat sie angelogen. Aber warum?

Ein hässlicher Gedanke nahm in ihrem Kopf Gestalt an. *War er möglicherweise in die Entführung verwickelt?* Das war schwer zu glauben. Immerhin waren sie jetzt zweieinhalb Jahre zusammen und obwohl sie ihm, wenn sie ehrlich war, nicht hundertprozentig über den Weg traute, vor allem, wenn es um Frauen ging, war er mit Emma immer gut angekommen. Sie waren nicht die allerbesten Freunde gewesen, und Emma hatte sein Eindringen in ihre kleine Familie alles andere als gutgeheißen, aber schließlich hatte sie sich damit abgefunden und die Situation akzeptiert. Und in den letzten Monaten war ihr Verhältnis sogar spürbar besser geworden. Es war einfach kaum vorstellbar, dass er ihr so etwas antun konnte.

Aber dennoch ... Pat war einer der ganz wenigen Menschen, die wussten, dass sie Bargeldreserven besaß, auf die sie, ohne viel Aufsehen zu erregen, zugreifen konnte. Eine

knappe halbe Million Pfund in bar, um genau zu sein. Und er war auch kein unbeschriebenes Blatt. Er hatte zugegeben, dass er vor Jahren als junger Mann ein paar Monate im Gefängnis gesessen hatte, weil er mit gestohlenen Waren gehandelt hatte. Hehlerei war zwar etwas ganz anderes als eine Entführung, doch in ihrem verzweifelten Zustand ergriff der Gedanke von ihr Besitz, der Mann, den sie all seiner Fehler zum Trotz noch immer liebte, könnte sie auf unvorstellbare Weise betrogen haben.

»Bitte, lass es nicht Pat sein«, flüsterte sie und starrte immer noch das Telefon an. Denn ihr war klar, wenn dies der Fall war, war sie völlig auf sich allein gestellt.

Eine weitere Stunde verstrich, und als die Zeiger sich auf Mitternacht zu bewegten, ohne dass sie etwas von ihm gehört hätte, wuchsen ihre Zweifel. Mehr als einmal kam ihr der Gedanke, die Polizei zu rufen, doch die Leute, mit denen sie es zu tun hatte, waren skrupellos und offensichtlich bestens organisiert. Und sie hatten ihr ja bereits erklärt, was mit Emma geschehen würde, wenn sie die Polizei einschaltete. Überdies hatte Andrea sowieso nicht allzu viel Vertrauen in die Hüter von Recht und Ordnung. Sie hatte zu viele schlechte Erfahrungen gemacht.

Nein, sie brauchte jemanden, dem sie vertrauen konnte. Jemand, der wusste, was zu tun war.

Es gab eine Person, die ihr helfen konnte. Sie hatte zwar mehr als zehn Jahre nicht mit ihm gesprochen, doch sie war sich gewiss, er würde ihr in dieser Notlage beistehen. Das Problem war nur, wenn sie ihn rief, würde sie Mächte von der Leine lassen, die außerhalb ihrer Kontrolle lagen.

Doch blieb ihr wirklich eine Wahl? Sie würde es nicht alleine schaffen.

In der Diele stand eine alte Standuhr, die sie vor einigen

Jahren zu einem exorbitanten Preis bei einem Antiquitätenhändler in Islington gekauft hatte. Irgendwie hatte das antike Stück immer fehl am Platz gewirkt, und doch hatte sein rastloses Ticken sie stets beruhigt und deshalb drückte sie, als die Uhr Mitternacht schlug, ihre letzte Zigarette aus und traf ihre Entscheidung.

Sie holte ihr kleines schwarzes Adressbuch aus der Handtasche in der Küche und entdeckte die Nummer, die sie suchte, auf der letzten Seite. Es stand kein Name daneben. Sie machte das Deckenlicht an, um wählen zu können, hielt aber im letzten Moment inne. Sie überlegte. Möglicherweise hatten sie ihren Festnetzanschluss angezapft und wenn sie sie hörten ... Sie konnte es nicht riskieren. Deshalb wählte sie die Nummer auf ihrem Handy und trat hinaus in den Garten.

Die Nacht war ruhig, als sie die dreißig Meter zu den Birnbäumen am Ende des Grundstücks ging, unter denen sie stehen blieb. Sie sah sich um, horchte, erinnerte sich, dass die Kidnapper gesagt hatten »*wir beobachten dich*«. Aber hier hinten in ihrem Garten konnten sie sie unmöglich sehen, hier war sie vor ihnen sicher.

Deshalb holte sie noch einmal tief Luft und drückte die Wähltaste ihres Handys.

Und beförderte ihre Angelegenheit auf eine komplett andere Ebene.

ZWEI

Jimmy Galante ging beim dritten Klingeln ran. »Hallo«, sagte er ruhig; sein Akzent klang immer noch heftig nach East London.

Andrea war überrascht, keine Hintergrundgeräusche ausmachen zu können, war Jimmy doch immer ein überzeugter Nachtschwärmer gewesen. Vielleicht hatte er sich verändert.

»Ich bin's«, sagte sie leise und war sich des Risikos, das sie einging, wohl bewusst.

»Wer ist ich?«

»Andrea. Andrea Devern.«

Ein kehliges Lachen erscholl in der Leitung. »Himmel, das ist ja mal ein Gespenst aus der Vergangenheit. Wie geht's dir.«

»Schlecht. Richtig schlecht.«

»Scheiße. Tut mir leid, das zu hören«, sagte er, doch sie konnte die tiefende Ironie in seiner Stimme hören. Jimmy Galante war kein Mann, der Zeit und Anstrengung auf Sympathiebekundungen verschwendete. »Woher hast du meine Nummer? Spionierst du mir nach, Andrea?«

Das hatte sie in der Tat, aber Andrea hatte nicht vor, ihn das wissen zu lassen. Zumindest noch nicht.

»Jemand hat sie mir gegeben.«

»Ach ja? Wer?«

»Das spielt keine Rolle. Ich brauche deine Hilfe.«

»Wofür?«

Andrea holte tief Luft und sah sich im Dämmerlicht um.
»Meine Tochter ist entführt worden. Ich brauche deine Hilfe, um sie wiederzubekommen.«

Wieder ertönte Jimmys kehliges Lachen, das so etwas wie sein Markenzeichen war und dem etwas undefinierbar Grausames innewohnte. Andrea musste an ein Kind denken, das einem Schmetterling die Flügel ausreißt oder einen Wurm in kleine Teile schneidet. Dieses Lachen machte sie immer noch nervös. Auch jetzt noch, nach so vielen Jahren.

»Sicher, Andrea, was immer du meinst. Ich meine, du redest Gott weiß wie viel Jahre nicht mit mir ...«

»Du warst nicht da. Du warst in Spanien.«

»Du hättest anrufen können«, brauste er auf. »In all den Jahren hättest du mal anrufen können. Aber es hat dich nicht interessiert. Weil du nichts von mir gewollt hast, aber jetzt plötzlich, jetzt heißt es« – er verfiel in eine fistelnde Imitation von Andrea's Stimme –, »bitte, Jimmy, hilf mir meine Tochter zu finden, ein böser Mann hat sie gekidnappt.« Er lachte erneut. »So läuft das nicht, Baby. Ich habe hier mittlerweile ernsthafte Geschäfte laufen. Warum sollte ich auf diese Scheißinsel zurückkommen? Komm mir bloß nicht mit deiner Scheiße.«

Andrea seufzte. Sie hatte nichts anderes erwartet, dennoch schmerzte sie sein völliges Desinteresse an ihr und Emma. Aber seine Reaktion verriet ihr auch, dass Jimmy Galante – bei allen seinen Fehlern – nicht in die Entführung verwickelt war. Wäre er es, hätte er mehr Fragen gestellt.

»Ich will, dass du mir hilfst, Jimmy«, setzte Andrea erneut an, wohl wissend, dass die plötzliche Entschlossenheit in ihrer Stimme purer Verzweiflung geschuldet war.

»Tut mir leid, Baby, vergiss es. Du hast mir immer noch keinen triftigen Grund geliefert, warum ich dir helfen sollte.«

»Weil ...«, erwiderte sie, »Emma nicht nur meine Tochter ist. Sie ist auch deine.«

Am anderen Ende entstand ein langes Schweigen, schließlich wollte Jimmy etwas sagen, doch Andrea schnitt ihm das Wort ab und nutzte ihren Vorteil. »Emma ist jetzt vierzehn. Und sie hat am zweiten April Geburtstag. Denk mal an das Timing, Jimmy.«

»So weit kann ich nicht zurückdenken, das ist zu lange her.«

»Versuch es. Vor fünfzehn Jahren, im Sommer Zweiundneunzig. Da waren wir doch zusammen, oder? Damals wurde ich schwanger. Kurz bevor du abgehauen bist.«

»Und wie zum Teufel soll ich wissen, dass sie von mir ist?«, bellte er. »Du warst verheiratet. Erinnerst du dich? Du hast hinter dem Rücken deines Alten deine Spielchen getrieben. Oder ist dir das praktischerweise jetzt auch entfallen?«

»Billy war impotent«, sagte sie. Sie wollte nicht schlecht über ihren verstorbenen Mann reden, wusste aber, dass sie keine Wahl hatte. »Und du warst der einzige Mann, mit dem ich geschlafen habe. Es ist deine Tochter, Jimmy. Finde dich damit ab. Dein Kind. Und jetzt hat so ein Schwein es entführt.«

Sie konnte die Groschen förmlich fallen hören, während er am anderen Ende der Leitung überlegte. Diesmal ließ sie ihm die Zeit zum Nachdenken.

»Und was ist dann passiert?«, fragte er schließlich mit resignierter Stimme.

Zum ersten Mal seit dem Anruf vor mehr als drei Stunden spürte Andrea einen leisen, kaum wahrnehmbaren Hauch Optimismus. Es schien, als könne sie Jimmy Galante auf ihre Seite ziehen und müsste diesen Albtraum nicht länger allein durchstehen.

So häufig wie möglich Emmas Namen erwähnend, erklärte sie mit ruhigen Worten, was am Abend vorgefallen war und bemühte sich, keine Einzelheit auszulassen. Als sie geendet hatte, fragte Jimmy, ob sie das Geld innerhalb der gesetzten Frist auftreiben könne, worauf sie erwiderte, dass das gehen müsste. »Es wird nicht einfach sein, aber ich schätze, ich kann es schaffen.«

»Und dein neuer Göttergatte? ... Ist spurlos verschwunden?«

»Ja, ist er.«

»Du hattest schon immer ein glückliches Händchen mit Männern, was?«

»Komm, hör auf, Jimmy.«

»Glaubst du, er steckt mit drin?«

»Um ehrlich zu sein, ich wüsste nicht wie, aber ...« Sie hielt einen Moment inne. »Aber die Hand kann ich nicht dafür ins Feuer legen.«

»Okay. Wie heißt er?«

»Pat Phelan.«

»Der Name sagt mir nichts.«

»Er ist aus Finchley.«

»Ich kenne ein paar Leute da oben. Ich werde mich umhören. Bei den Bullen warst du noch nicht?«

»Nein, und das habe ich auch nicht vor.«

»Gut. Kein Grund, die Arschlöcher mit reinzuziehen. Also, was soll ich für dich machen?«

»Ich will dich einfach hier bei mir haben. Okay? Das gibt mir ein besseres Gefühl. Immerhin bist du ihr Vater.«

»Ich hoffe für dich, dass das so ist, Andrea«, sagte er mit unheilschwangerer, kaum vernehmlicher Stimme. »Denn wenn ich es nicht bin, und du mich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zurück auf die Insel lockst, werde ich ver-

dammt noch mal nicht glücklich darüber sei. Verstehst du, was ich dir sage?«

Es bestand nicht der geringste Zweifel an der Bedeutung seiner Worte. Der bestand nie, wenn Jimmy so redete. »Ja, ich habe verstanden«, erwiderte sie. »Aber du bist der Vater. Ich schwöre. Du bist es.«

Wieder war es eine Weile still.

»Ich nehme morgen den ersten Flug nach Heathrow«, sagte er schließlich. »Ich ruf dich an.«

»Danke.«

»Bedank dich nicht«, sagte er ungerührt. »Ich tue es nicht für dich.« Und legte auf.

Andrea atmete hörbar aus, als sie ihr Handy abschaltete. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Ein Teil von ihr fürchtete sich vor den Konsequenzen, die dies für Emmas unversehrte Freilassung haben konnte. Jimmy war ein gewalttätiger Mensch. Er war in der Lage, einem Widersacher böse Verletzungen zuzufügen, ihn unter Umständen sogar umzubringen. Aber vielleicht war es das, was sie wollte. Rache an den Leuten, die ihre Tochter entführt hatten und sie so leiden ließen. Und Jimmy war kein Narr. Er würde nicht wild um sich schießend ein Versteck stürmen und Emma und alle anderen in Gefahr bringen. Er verfügte über die Schläue eines Fuchses, der die Gefahr riechen kann, das hatte er in der Vergangenheit oft genug zu seinem Vorteil bewiesen, und diesen Instinkt – da war Andrea sich sicher – hatte er auch in Spanien nicht verloren. Er war angeboren. Und so jemand brauchte sie in ihrer Ecke.

Sie ging zurück ins Haus und verriegelte die Tür hinter sich. Sie fühlte sich ein bisschen besser.

Wenigstens hatte sie etwas unternommen und die aus der schieren Ohnmacht geborene Lähmung, die sie den ganzen Abend gepackt gehalten hatte, schien ein wenig nachzulas-

sen. Sie trank noch ein Glas Wasser, rauchte eine letzte Zigarette und überlegte, ob sie sich noch einen Brandy eingießen sollte, entschied sich aber dagegen. Andrea konnte einiges vertragen, sie trank, seit sie erwachsen war, regelmäßig Alkohol, aber für heute Abend hatte sie mehr als genug. Sie musste ihre fünf Sinne beisammen halten. Es wäre zu einfach gewesen, sich mit der Flasche zu trösten, und Emma hätte dies überhaupt nichts gebracht.

Emma. Ihr Baby. Ein vierzehnjähriges Mädchen, das ihre erste Nacht als Geisel dieser Bestien durchleiden musste.

Wenn sie noch am Leben ist ...

Andrea wehrte den Gedanken ab, atmete tief durch und beschwor sich, keine Schwäche zu zeigen.

»Denk positiv. Die werden ihr nichts antun. Die wollen das Geld.«

Sie sprach sich den Satz dreimal laut vor und betete zu Gott, dass er wahr sei. Dann verrichtete sie teilnahmslos ihre Abendtoilette und machte sich klar, dass Jimmy morgen hier sein würde. Im Guten wie im Bösen. Jimmy Galante, bewaffneter Räuber, gewalttätiger Krimineller und wahrscheinlich ihre einzige Hoffnung.

Als sie in ihrem geräumigen Schlafzimmer auf ihrem seidenen Laken lag, starrte sie zur Decke hinaus. Neben ihr war die leere Stelle, die Pat sonst einnahm. Aber es war nicht ihr Mann, an den sie dachte, sondern Emma.

Und Jimmy.

DREI

Jimmy Galante war schon immer ein aalglatter, gut aussehender Hund gewesen. Und auch mit vierzig – er war zwei Jahre älter als Andrea – sah er verdammt gut aus, als er im maßgeschneiderten Anzug und mit offenem Hemdkragen durch die Sperre am Terminal One in Heathrow spazierte. Andrea bemerkte mehr als ein Paar weiblicher Augen, die ihm folgten, als er mit lässiger, an Arroganz grenzender Selbstsicherheit durch die Flughafenhalle ging. Er war hoch gewachsen, breitschultrig und sonnengebräunt, sein dichtes, gewelltes, schwarzes Haar war länger, als sie es in Erinnerung hatte, aber immer noch so glänzend wie früher. Selbst unter diesen Umständen und nach all den Jahren verspürte Andrea ein heißes Kribbeln. Sie fragte sich, was mit ihr los war, weil sie immer wieder auf die aalglatten, gut aussehenden Typen flog. Isobel, ihre Geschäftspartnerin, hatte sie das auch schon einmal gefragt und dabei mehr als einen Hauch Missbilligung in ihre Stimme gelegt, und Andrea hatte erst gar nicht versucht, eine Antwort darauf zu finden. Manche Frauen fahren eben immer auf die falschen Männer ab, und vielleicht war sie eine von ihnen.

Jimmy lächelte, als er sich ihr näherte und in seinem Gesichtsausdruck lag so etwas Wissendes und Eingebildetes, das ihr sofort wieder ins Gedächtnis rief, warum ihre Bezie-

hung zu Ende gegangen war. Aus der Nähe betrachtet, waren seine Falten jetzt auffälliger, und die gezackte Narbe, die von unterhalb des Ohrläppchens bis zum Kinn verlief, schien tiefer als früher. Doch seine Augen, so dunkel, dass sie fast schwarz wirkten, waren immer noch aufsehenerregend.

»Hallo, Babe«, begrüßte er sie und musterte sie von oben bis unten. »Gut siehst du aus.«

Sie wusste, dass er das nur so sagte. Sie fühlte sich schrecklich und war sich ziemlich sicher, dass sie auch so aussah. Sie hatte kaum geschlafen, sich rastlos herumgewälzt, der Gedanke, dass Emma irgendwo da draußen war und verzweifelt die Hilfe ihrer Mutter herbeisehnte, hatte ihr keine Ruhe gelassen. Emma war ein tapferes Mädchen – in dieser Hinsicht kam sie nach ihrer Mutter –, doch nichts hatte sie auf das Martyrium, das sie nun durchlitt, vorbereiten können. Andrea hatte sie immer vor den düsteren Aspekten der Welt abgeschirmt. Sie brauchte nichts zu entbehren – obwohl sie nicht verwöhnt war –, sie genoss eine ordentliche Schulbildung an einer privaten Mädchenschule, und ihre Mutter war stets für sie da. Andrea hatte es immer geschafft, in ihrem engen Terminkalender genügend Zeit für Emma freizuschaukeln und ihr die mütterliche Fürsorge zukommen zu lassen, die ein Kind braucht. Sie beide waren immer ein Team gewesen, mit Andrea als Kapitän.

Heute Morgen war es einfacher gewesen, als während der Nacht, da sie sich durch Arbeit ablenken konnte. Sie hatte erst Isobel angerufen und ihr mitgeteilt, sie fühle sich nicht besonders und nehme sich einen Tag frei, dann den Zahnarzt angerufen und herausgefunden, dass Emma ihren Termin um 16.45 Uhr wahrgenommen hatte. Sie wusste nicht recht, ob sie das weiterbrachte, aber allein das Wissen, dass Emma am gestrigen Nachmittag, nur wenige Stunden bevor die Kidnap-

per sie angerufen hatten, noch lebendig und wohlauf gewesen war, machte es wahrscheinlicher, dass sie auch jetzt noch am Leben war.

Den Rest des Vormittags und den größten Teil des frühen Nachmittags hatte Andrea damit verbracht, die halbe Million aufzutreiben, die sie benötigte. Sie hatte ihre beiden Schließfächer, die sie bei verschiedenen Banken in Knightsbridge gemietet hatte, geleert, was zusammen 439.000 Pfund ergab. Es handelte sich um Geld, das sie im Laufe der Jahre mit einer Reihe von bar abgewickelten Geschäften zusammengetragen hatte und das sie bislang als ihre Alterssicherung betrachtet hatte, ihren Notgroschen, falls irgendetwas total schiefgehen sollte. Und das war nun eingetreten. Dann hatte sie die drei Banken angerufen, auf denen sie Konten und Depots besaß, und die Auszahlung aufgelöster Fonds organisiert, um die restlichen 61.000 Pfund zusammenzukratzen, was sich erheblich schwieriger gestaltet hatte, da heutzutage offenbar niemand mehr gewillt war, größere Mengen Bargeld auszuzahlen. Als sie das erledigt hatte, blieben ihr noch 11.561 Pfund – ein ziemlich ärmlicher Ertrag aus fünfzehn Jahren harter Arbeit.

Zudem hatte sie sich noch um diverse geschäftliche Angelegenheiten kümmern müssen. Wegen des Studios in Bedfordshire war sie mehrfach von ihrer Buchhaltung angerufen worden, und auch Isobel hatte sich wegen derselben Sache zweimal halb entschuldigend bei ihr gemeldet. Sie hatte sich bemüht, so gut es ging darauf zu reagieren, doch es fiel ihr schwer, sich auf etwas anderes zu konzentrieren als auf Emma. Andrea hatte ihre Firma, die Wellness-Studiokette *Femine Touch*, aus dem Nichts geschaffen und in ein blühendes Unternehmen verwandelt, das einen Jahresumsatz von mehr als fünf Millionen Pfund erwirtschaftete. Und doch

wären diese gewaltige Leistung und die darin investierte Plackerei am Ende vielleicht wertlos, wenn ihre Tochter nicht lebend nach Hause käme.

Deswegen hatte sie Jimmy angerufen. Um sicherzugehen, dass ihr nichts zustieß.

»Und? Neuigkeiten?«, fragte er, als sie einander gegenüberstanden.

»Nein, bisher noch nicht.«

»Hast du das Geld?«

Sie glaubte, bei dem Wort Geld ein leichtes Glitzern in seinen Augen erkennen zu können und bekam ein bisschen ein ungutes Gefühl. Doch sein Gesichtsausdruck blieb irritierend unbeeindruckt, während das wissende Lächeln derer seine Lippen umspielte, die auf jede Frage eine Antwort haben. Es störte sie, dass er absolut nicht um das Wohl seiner Tochter besorgt schien.

»Morgen Abend werde ich es haben«, antwortete sie. »Komm, lass uns fahren. Ich möchte noch vor der Rushhour hier weg kommen.«

Schweigend gingen sie durch die Ankunftshalle zum Kurzzeitparkplatz.

»Schau, schau, dir scheint es ja richtig gut zu gehen«, sagte Jimmy, als er den Mercedes sah.

»Ich habe hart dafür gearbeitet«, antwortete sie brüsk.

»Du hast mir gar nicht erzählt, womit du deine Brötchen verdienst.«

»Ich weiß«, erwiderte sie und stieg ein.

Sie sprachen erst wieder miteinander, als sie die Flughafenzufahrt hinter sich gelassen hatten und sich auf der M4 Richtung London befanden. In beiden Richtungen herrschte zähflüssiger Verkehr und die Stimmung im Wagen war angespannt.

»Warum hast du mir nie etwas von meiner Tochter erzählt, Andrea?«

Sie seufzte. »Weil ich dachte, sie wäre ohne dich besser dran.«

»Du bist auf jeden Fall besser dran. So viel ist schon mal sicher.«

»Weißt du was Jimmy? Du hast noch nicht einmal gefragt, wie sie heißt.«

Nun war es an Jimmy aufzuseufzen. »Das hast du mir schon gesagt. Sie heißt Emma. Und nun mach mal einen Punkt, bitte. Erstens, habe ich bis gestern Abend überhaupt nicht gewusst, dass ich eine Tochter habe. Und bis jetzt habe ich noch nicht einmal ein Foto von ihr gesehen und weiß überhaupt nicht, wie sie aussieht. Und zweitens, ich bin hier, oder etwa nicht? Und ich hätte nicht zu kommen brauchen.«

»Okay, Okay, du hast gewonnen.«

Andrea wischte sich den Schweiß von der Stirn. Im Wagen war es kalt, die Air Condition lief auf vollen Touren, doch ihr war heiß und leicht schwindelig.

»Geht's dir gut, Liebste?«, fragte er und beugte sich zu ihr herüber.

Sie konnte sein Rasierwasser riechen. Streng aber angenehm.

»Danke, mir geht's gut. Ich glaube nur, ich müsste langsam mal was essen. Ich habe seit gestern Abend nur ein Sandwich gehabt.«

»Wir besorgen dir was. Was ist mit deinem Gatten, Mr. Phelan? Was von ihm gehört?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nichts.«

Sie musste daran denken, wie merkwürdig es gewesen war, heute Morgen ohne ihn aufzuwachen. Er übernachtete eigentlich nie außerhalb. Sie schon, wenn sie geschäftlich unterwegs war, aber Pat nicht. Er schaffte es immer zurück in ihr

Bett, auch wenn es manchmal schon früher Morgen war. Sie betete noch immer, dass er mit der ganzen Sache nichts zu tun hatte, doch mit jeder Stunde, die ohne eine Nachricht von ihm verstrich, fiel es ihr schwerer daran zu glauben. Doch davon wollte sie Jimmy nichts erzählen. Es war schon schlimm genug, dass er vermutlich eben dies annahm, auch ohne dass sie zugab, dass sie einmal mehr beim falschen Mann gelandet war.

»Ich habe ein bisschen über ihn herausgefunden«, sagte Jimmy. »Er ist ein kleiner Gauner, nicht wahr?«

Obwohl sein Ton ohne eine Spur von Häme war, konnte sie ihm das nicht durchgehen lassen.

»Das ist billig, Jimmy.«

»Ich war nie so ein kleines Würstchen wie er, das mit Drogen gedealt und gestohlene Fernseher vertickt hat.«

»Das ist vorbei, das macht er schon lange nicht mehr.«

»Muss er auch nicht. Er hat ja jetzt dich.«

Andrea schwieg. Und musste zugeben, dass er Recht hatte.

»Hör mal«, sagte er und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Ich versuche hier nicht, Punkte zu machen. Ich versuche nur herauszufinden, ob er mit drin steckt oder nicht.«

»Und denkst du, er steckt mit drin?«

»Schwer zu sagen«, erwiderte Jimmy achselzuckend. »Er ist immer noch verschwunden. Das sieht nicht gerade gut aus. Aber vom Kleinhehler zum Kidnapper ist es ein weiter Weg.«

»Mein Gott, Jimmy, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Wirklich nicht.«

»Alles wird gut, Babe. Mach dir keine Gedanken. Ich bin ja jetzt da.«

Aber es würde nicht gut werden, das wusste Andrea. Was auch immer geschehen würde, die Existenz, die sie sich hart erarbeitet hatte, und das Leben ihrer wundervollen Tochter

hatten sich unwiderruflich verändert. Selbst im günstigsten Falle, wenn Emma körperlich unversehrt heimkehrte, würde sie ein anderer Mensch sein, für immer gezeichnet von ihrem traumatischen Schicksal. Und Pat ... Pat kam nicht zurück. Darüber bestand kein Zweifel. Das Komische war, sie hatte gedacht, sie wären ziemlich glücklich miteinander. Sie würde ihn vermissen, das schon – es sei denn, er war darin verwickelt. Doch ihr Instinkt sagte ihr, dass er es nicht war, dass er nicht fähig war, Emma so etwas anzutun. Denn Tatsache war, und Jimmy hatte sie darauf hingewiesen, er hatte es nicht nötig. Er hatte Geld, fuhr ein nettes Auto, brauchte nicht für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, kam in den Genuss von zwei oder drei Auslandsreisen pro Jahr, und genug Freiheiten hatte er auch. Andrea ließ ihm wirklich genug Luft, warum also sollte er das alles für einen Anteil an einer halben Million und die Möglichkeit, für die nächsten zehn Jahre im Gefängnis zu landen, aufs Spiel setzen. Das ergab für sie keinen Sinn.

Trotzdem konnte sie sich seine Abwesenheit nicht erklären.

Jimmys Hand massierte ihr langsam und bedächtig die Schulter. Das löste widerstrebende Gefühle in ihr aus. Sie liebte Pat immer noch, oder glaubte zumindest, dass sie ihn liebte, aber Jimmy hatte es immer verstanden, eine besondere Saite in ihr anzuspielen, und sogar jetzt spürte sie die ersten Anzeichen von Erregung, die allerdings von heftigen Schuldgefühlen begleitet wurden, weil sie trotz der Situation, in der sich ihre Tochter befand, an Sex denken konnte. Dennoch konnte sie nicht anders, als sich in Jimmys Gegenwart gleich sehr viel beschützter zu fühlen. Er war stark, stärker als Pat es je sein könnte, und genau das brauchte sie jetzt. Aber er verhielt sich auch Ärger und in ihrem jetzigen Leben war für ihn kein

Platz mehr. Wenn dies vorbei war, würde sie ihn für immer aus ihrem Leben verbannen.

Obwohl etwas in ihr sagte, dass dies nicht unbedingt so einfach sein würde, wie sie es sich vorstellte.

VIER

»Eine halbe Million Pfund. Sieht fantastisch aus.«

Jimmy Galante liebte Geld. Was er weniger liebte, war dafür zu arbeiten, deshalb hatte er sich bewaffnete Raubüberfälle und einträgliche Drogendeals ausgesucht, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Das Lösegeld befand sich in einer großen Adidas-Sporttasche, die Andrea auf dem Speicher ausgegraben hatte. Die Tasche stand jetzt mit offenem Reißverschluss auf dem Couchtisch im Wohnzimmer. Jimmy saß in einem der Sessel und spielte mit einem fetten Bündel Fünfgiger, das von einem Gummiband zusammengehalten wurde. Der Blick seiner dunklen Augen wanderte von dem Bündel zum Inhalt der Sporttasche und wieder zurück. Auf seinem Gesicht zeichnete sich die reine, unverstellte Erregung ab.

»Ich habe noch nicht alles zusammen. Es fehlen noch sechzigtausend. Die muss ich morgen früh von der Bank holen.«

»Wo kommt die ganze Kohle her?«

»Das braucht dich nicht zu interessieren.«

Er grinste. »Vor der Steuer versteckt, was?«

»Das geht dich nichts an, Jimmy. Das Gute ist, ich hab's. Das bedeutet, dass unsere Tochter freikommt.«

Das Grinsen verschwand, Jimmy nickte ernüchtert und stopfte das Bündel Fünfgiger wieder in die Tasche.

Anfangs wollte Andrea Jimmy nicht mit in die Wohnung nehmen. Sie dachte, die Kidnapper würden sie beobachten und fürchtete, sie könnten das Haus verwandt haben, deshalb fuhren sie auf Jimmys Rat noch in ein Geschäft in Kensington, das Überwachungstechnologie verkaufte, und erwarben für hundert Pfund ein Gerät zum Aufspüren von Wanzen.

Es war bereits dunkel, als sie nach Hause kamen, und nachdem sie kontrolliert hatten, ob jemand sie von der Straße aus beobachtete, waren sie ins Haus geschlüpft, wo Jimmy sich mit dem Wanzendetektor an die Arbeit machte. Es dauerte nur Sekunden und das Gerät lokalisierte unter der Haustür einen winzigen elektronischen Auslöser, der den Kidnappern angezeigt hatte, dass die Haustür geöffnet wurde. Auf diese Weise hatten sie Andrea, sofort nachdem sie am Abend zuvor nach Hause gekommen war, anrufen können.

Im Haus selbst hatte der Detektor nicht angeschlagen, dennoch wurde Andrea das Gefühl nicht los, die Kidnapper hätten ihre Privatsphäre verletzt. Inzwischen waren vierundzwanzig Stunden vergangen, seit sie vom Verschwinden Emmas erfahren hatte.

Sie saß da und beobachtete Jimmy, während sie die wahrscheinlich vierzigste Zigarette des Tages rauchte, das dritte Glas Rotwein vor sich hatte und sich fragte, ob sie ihm trauen konnte. Sie hatte gehofft, die Mitteilung, dass er Emmas Vater sei, würde seine väterlichen Instinkte wecken, doch mittlerweile war sie sich nicht mehr sicher, ob er so etwas überhaupt besaß. Seit sie ihn vor vier Stunden vom Flughafen abgeholt hatte, hatte er sich praktisch nicht nach Emma erkundigt und schien mehr daran interessiert zu sein, sich den Bauch vollzuschlagen. Er hatte darauf bestanden, sich etwas vom Inder liefern zu lassen, wobei er ständig über die Qualität der Asia-Restaurants in seinem Schlupfwinkel an der

Costa del Sol herzog. Während er über seinen Teller herfiel, brachte Andrea kaum einen Bissen hinunter. Er aß für zwei und spülte alles mit vier Dosen Stella hinunter.

Als Andrea ihm ein Bild von Emma zeigte, sagte sie fast ehrfürchtig: »Das ist deine Tochter, Jimmy. Das ist Emma.« Doch seine Reaktion beschränkte sich auf ein gequältes Lächeln und ein gemurmertes »Sie ist hübsch«. Sonst nichts. Nur die drei Wörter. Sie ist hübsch. Andrea war das nicht genug. Sie wollte mehr. Tatsächlich sah Emma Jimmy nicht besonders ähnlich, aber sie sah eigentlich beiden nicht besonders ähnlich. Andrea war brünett, mit klaren, wohl ausgeprägten Gesichtszügen, eine attraktive Frau, aber eine mit Ecken und Kanten. Emma dagegen war blond, mit feinen, zarten Zügen, einer runden Stupsnase und lebhaften blauen Augen. Sie war auf eine engelhafte Weise schön und sah jünger aus als ihre vierzehn Jahre. Das Foto, das Andrea Jimmy zeigte, war ein Porträtschnappschuss, der diesen Sommer in Hampstead Heath entstanden war. Emma grinste in die Kamera und entblößte eine Reihe weißer Zähne, die dank der Spange, die sie sechs Monate lang getragen hatte und die erst eine Woche vor der Aufnahme entfernt worden war, wunderbar ebenmäßig waren. Es brachte Andrea fast um, das Foto anzuschauen. Aber nicht Jimmy. Alles, was er herausbrachte, war: »Sie ist hübsch.«

Sie fragte sich, ob er wirklich glaubte, er sei der Vater oder ob er dachte, sie verarsche ihn, damit er ihr helfe. Schwer zu sagen. Jimmy war schwer zu durchschauen. Er verriet selten, was in ihm vorging, sondern zog es vor, die Leute im Dunkeln tappen zu lassen.

Während sie ihn nun von ihrem Sessel aus beobachtete, wurde ihr klar, dass sie ihn niemals wirklich gekannt hatte. Einerseits war er ein skrupelloser Bastard, der zu allem fähig



Simon Kernick

Deadline - Die Zeit läuft ab

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-641-16183-5

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2015

„Wir haben deine Tochter.“

Du kommst spät von der Arbeit – im Haus ist es dunkel. Als du eintrittst, klingelt das Telefon. Du nimmst den Hörer ab und deine Welt stürzt ein. Deine vierzehnjährige Tochter wurde entführt, die Kidnapper fordern eine halbe Million Pfund. Du hast 48 Stunden, sonst stirbt sie. Während der Albtraum beginnt, weißt du zwei Dinge ganz sicher: Dass du alles tun wirst, um deine Tochter zu retten. Und dass dir die Zeit davonläuft ...

Non-Stop-Action vom neuen Star der britischen Thrillerszene.